

Keineswegs in allen Ansichten folgt er alten Denkmustern. So lehnt er die Frage, ob Schamanen psychisch krank seien, als falsche Frage ab und wendet sich gegen eine Reihe von Theorien, die psychische oder physische Erkrankungen unterstellen (Kapitel 7). Der Religionswissenschaftler bekommt viele Anregungen im Addendum, das ebenfalls mit alten Anschauungen bricht und versucht, eigene Wege zu finden. Basilow untersucht hier Definitionen von Schamanismus (oder Schamanentum, hier unterschiedslos gebraucht) und weist eine Reihe davon zurück, u. a. all jene, die Schamanismus von Religion getrennt sehen wollen, und er präzisiert die Komplexität des Weltbildes, das eben keineswegs immer und schon gar nicht ursprünglich ein dreigeteiltes ist (Himmel, Erde, Unterwelt). Als einen Mangel sieht er auch, dass viele Definitionen zu sehr die Figur des Schamanen in den Vordergrund rücken. Aber: "wenn wir erklären, was das Christentum ist, beginnen wir nicht mit der Beschreibung der Funktionen des Priesters, sondern charakterisieren das System der Ansichten" (229). Als "wesentliche Unterscheidungscharakteristika" des Schamanismus nennt er sechs Merkmale, die er durch eine ausführliche Beschreibung des Schamanen ergänzt. Solche Merkmale sind: Beseelung der gesamten umliegenden Welt, die von Geistern besiedelt wurde; die allgemeine Wechselbeziehung in der Natur (darunter auch der Menschen); der Mensch sondert sich nicht von der Natur ab, ist nicht ihr König, sondern ihr Glied; der Kosmos steht dem Menschen nah und kann von Menschen, denen besondere Fähigkeiten verliehen wurden, regelmäßig aufgesucht werden; die Möglichkeit des Menschen, andere Welten zu besuchen; Schamanismus ist die Religion einer kleinen menschlichen Gemeinschaft (Sippe) und soll vor Nöten schützen (231 ff.). An dieser Definition, die mehr eine Beschreibung ist, mag auffallen, dass die Ekstase, die M. Eliade ins Zentrum seiner Definition stellt, gar nicht vorkommt. Für Basilow ist dieses Merkmal weniger wichtig.

Dass Basilows Bilanz, so umfassend sie formuliert ist, bisherige Definitionsversuche ablöst, ist nicht zu erwarten. Die Formulierung ist erstens zu lang und komplex für eine Definition, und zweitens lebt sie von der Annahme, dass Schamanismus "eine frühe Form des Polytheismus" ist und in Gesellschaften gehört, die von Jagd, Fischfang und Sammeln leben. Dies ist längst nicht mehr die Realität, auch nicht in GUS-Gebieten. Schamanen bieten ihre Dienste in den Städten an, z. B. in Burjatien, womit weder eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen Schamane und Hilfesuchenden gegeben ist noch ein Leben in der Natur als Sammler und Jäger. Selbst wenn der Neoschamanismus außen vor bleibt, so ist die Definition bei all ihren Vorzügen, die sie hat (der Schamane und die Ekstase sind nicht mehr im Mittelpunkt, Schamanismus wird als Religion verstanden und nicht als Magie oder von Religion getrennte Kulturerscheinung, was freilich wiederum ein definitorisches Problem ist), nicht hinreichend auf die aktuellen Entwicklungen passend. Sie lebt zu sehr aus ihren Prämissen und aus dem Material, das sie auswertet, und dies stammt aus dem 19. und dem Anfang des 20. Jhs. (11).

Schaut man auf den religionsgeschichtlichen Teil des Buches, so freut man sich über eine leicht lesbare und klar gegliederte Darstellung, die gut nachvollziehbare Einblicke in die Welt des Schamanismus auf dem Boden der heutigen GUS-Länder bietet, also nicht nur Sibirien, wie der Titel sagt, sondern auch Zentralasien. Viele wörtliche Zitate von Aussagen von Schamanen lassen ein lebendiges und authentisches Bild entstehen. Das alte, aus der Literatur geschöpfte Material kann Basilow durch zahlreiche eigene Beobachtungen und Forschungen der vergangenen Jahrzehnte ergänzen, so dass die Darstellung keineswegs durchgängig auf veraltetem Material fußt. Eine Darlegung neuerer Feldforschung ist das Buch trotzdem nicht. Vielmehr wollte Basilow eine eingängige und systematische Darstellung des Phänomens "Schamanismus" liefern und so dem russischsprachigen Leser etwas an die Hand geben, was sich mit Eliades "Shamanism" vergleichen lässt. Glücklicherweise ist es kein "russischer Eliade" geworden, sondern ein eigenes Buch mit eigenen Akzenten, mit eigenen Ideen und mit einer auf einen geographischen Raum sich beschränken Darstellung, bei der der Autor nicht aus zweiter Hand schöpfen muss, sondern durch langjährige Arbeit über einen Fundus eigener Erfahrungen verfügt. Unter Beachtung der oben geschilderten Prämissen, die ihrerseits Impulse liefern, ist es ein Glück, dass auch dieses Buch auf dem deutschen Markt erscheint. Dem Einsteiger in das Denken Basilows sei dieses Buch empfohlen. Wer sich mehr auf Zentralasien konzentrieren möchte, hat mit seinem früheren Buch über "Das Schamanentum bei den Völkern Mittelasiens und Kasachstans" eine umfangreichere Materialsammlung zur Verfügung.

Wassilios Klein

Biel, Melha Rout, Maria Roth und Isaac Wel Majak:

Das Scheitern des Zusammenlebens zwischen arabischen und afrikanischen Stämmen im Sudan. Hintergründe, Akteure und Entwicklungsprognose. Frankfurt: Peter Lang, 2005. 92 pp. ISBN 3-631-54367-0. Preis: € 19.80

Von dem Titel des Buches "Das Scheitern des Zusammenlebens zwischen arabischen und afrikanischen Stämmen im Sudan" versprach ich mir, etwas über die ethnischen Strukturen im Sudan zu erfahren sowie über die Versuche der verschiedenen ethnischen Gruppen, ein Miteinander in einem gemeinsamen Staatsgefüge zu finden. Als ich jedoch das Buch las, fand ich es mit seinen 92 Seiten nicht nur dünn in Bezug auf sein Volumen. Die drei darin enthaltenen Aufsätze von zwei Sudanesen und einer Deutschen sind eher politische Traktate als wissenschaftliche Abhandlungen, wie es der Verlag "Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften" erwarten lässt.

Über die ethnische Zusammensetzung des Sudan erfahre ich: "Im Sudan gibt es circa 19 Ethnien und über 597 Untergruppen mit verschiedenen Sprachen. Daneben kennt man circa 600 Stämme" (9). Was aber sind "Untergruppen" von Ethnien, was sind Stämme, die "man" kennt? Darüber erfahre ich auch später nichts mehr. Die Auflistung von Glaubensrichtungen ist ebenfalls unprä-

zise: "Die Mehrzahl der Einwohner Sudans, vor allem im Norden des Landes, bekennt sich zum Islam. Daneben glauben zahlreiche Menschen an christliche und afrikanische Religionen" (9). Mehr ist über die ethnische und religiöse Zusammensetzung des Sudan nicht zu finden.

"Das Buch analysiert die seit mehreren Jahren im Sudan herrschende Krise, die sich aus Nationalitäts-, Religions- und Stammeskonflikten zusammensetzt" heißt es auf dem Buchdeckel. Doch fehlt gerade die Analyse, und keiner der verwendeten Begriffe wird überhaupt definiert. Damit schweben die Aussagen im leeren Raum. So kann ich mir auch aus dem Schlusssatz des Artikels von Melha Rout Biel, Doktorand der Politikwissenschaft, keinen Reim machen: "Während die Chancen für Frieden im Süden gut sind, bleiben jedoch noch viele Fragen unbeantwortet, z. B. ob man von einem Frieden im Sudan sprechen kann, wenn die Krise in Darfur weitergeführt wird. Die Krise in Darfur stellt ein deutliches Zeichen für das Scheitern des Zusammenlebens zwischen arabischen und afrikanischen Stämmen im Sudan dar" (36f.). Ich frage: Sind die arabischen Stämme im Sudan keine Afrikaner? Weiter heißt es: "Aus meiner Sicht spielt es dabei keine Rolle, ob ein Schwarzafrikaner an den Islam oder das Christentum glaubt. Wenn er oder sie durch die seit der Unabhängigkeit des Sudans regierende arabischen Minderheit nicht an der Macht und Ressourcen des Landes beteiligt und als Bürger zweiter Klasse behandelt wird, sind Widerstand und damit kriegerische Auseinandersetzungen nicht vermeidbar" (37). Ich frage weiter: Hat der Frieden eine Chance oder nicht, und wo kann es Frieden geben, wenn nicht im ganzen Lande?

Der zweite Beitrag über die "Warlords im Sudan" von der Psychologiestudentin Maria Roth könnte als ein Referat für das Studium durchgehen, doch für eine "wissenschaftliche" Publikation weist er doch zu große Schwächen auf: "Neben den innerlich zutiefst verletzten Frauen sind es vor allem die Leichen, die das Bild der Neuen Kriege kennzeichnen" (60). Roths Schlussfolgerungen überzeugen kaum: "Möglichkeiten, diesem grausamen Treiben (der Warlords) ein Ende im Sudan zu bereiten, würden darin liegen, dem Land Sanktionen über Öl und Waffen aufzuerlegen. Doch genau dies geschieht nicht. Nur schwacher Druck wird auf das sudanesisches Regime ausgelöst, da der Ölreichtum des Landes für andere Staaten eine zu hohe Rolle spielt" (68f.).

Der 18-seitige Aufsatz des Studenten der Politikwissenschaft Isaac Wel Majak macht mir die Zusammenhänge im Sudan auch nicht besser begreiflich. Nachdem kurz über drei Militärputsche der postkolonialen Zeit berichtet wird, folgt ein kurzer Abriss über den Konflikt im Darfur. Dann lese ich bereits das Fazit: "Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die Periode der politischen Unabhängigkeit des Sudans von Machtkämpfen, Orientierungslosigkeit der Parteien und einem völligen Versagen der in Angriff genommenen parlamentarischen Demokratie gekennzeichnet war. Gründe für dieses Scheitern und den ständigen Wechsel zwischen parlamentarischem System und Militärdiktatur sind wohl nicht zuletzt in den Kolonialzeiten zu suchen" (88). Es macht sich immer gut, den Kolonialismus anzuprangern, aber ich

wüsste gerne, woran er in diesem Falle schuld ist. Wel Majaks Schlusssatz ist nur als Polemik zu deuten und keineswegs aus seinen Ausführungen abzuleiten, wenn er schreibt: "Die Versklavung der schwarzen Afrikaner ist deshalb Ausdruck eines alten rassistischen Glaubensprinzips, welches besagt, dass Schwarzafrikaner dazu geboren würden, Sklaven der Araber zu sein" (89).

Ich frage mich, ob der Peter Lang Verlag seine AutorInnen überhaupt betreut? Zahlreiche Grammatik-, Orthographie- und Ausdrucksfehler hätten ohne Weiteres vermieden werden können. Schwieriger wäre es geworden, die inhaltlichen Ungereimtheiten zu korrigieren. Aber was ist eigentlich die Aufgabe eines wissenschaftlichen Verlags? Godula Kosack

Bollig, Michael: Risk Management in a Hazardous Environment. A Comparative Study of Two Pastoral Societies. New York: Springer, 2006. 442 pp. ISBN 0-387-27581-9. Price: \$ 125.00

The two societies that are considered here are the Pokot of northern Kenya and the Himba of northwest Namibia. Both have a mixed economy with an ideological emphasis on pastoralism. The Pokot grew out of displaced migrants from surrounding patrilineal societies in the early nineteenth century. The unifying force that emerged from this growing assortment of peoples was the adoption of a shared age and generation system, which enabled them to assume a dominant position in their region. Because of their remoteness and egalitarian belligerence, they have retained an aloof autonomy and have only recently begun to participate in the developing economy of Kenya.

The Himba as a people have a less flamboyant but more chequered history. They accepted a subservient role as mercenaries and local traders in the early European conquest of the area. Then, their economic involvement was suppressed by the colonial administration during much of the twentieth century, and they emerged from this period with a system based largely on local barter that did not prepare them for adaptation to the modern economy. While residential groups were patrilineal, cattle passed down matrilineally in adelphic succession from brother to brother, leaving younger men to rely on cattle loans from their wealthy senior kin. This created a system of patronage with considerable inequalities and random windfalls of wealth, credit, and responsibility with each inheritance.

This work concerns the experience and perception of hazards in the two pastoral economies, and their coping strategies for reducing uncertainties and minimizing the risks. Growing population pressure among the Pokot and overgrazing has had its impact on their pastureland, which has been reduced to semidesert. By comparison, pressure on Himba pastures has been relatively stable, and this has enabled their herds to provide the human population with a richer diet than the Pokot, despite the fact that there is also evidence of diminishing rainfall and diversity in their habitat. Of particular interest is the contrast between their networks of exchange, which are